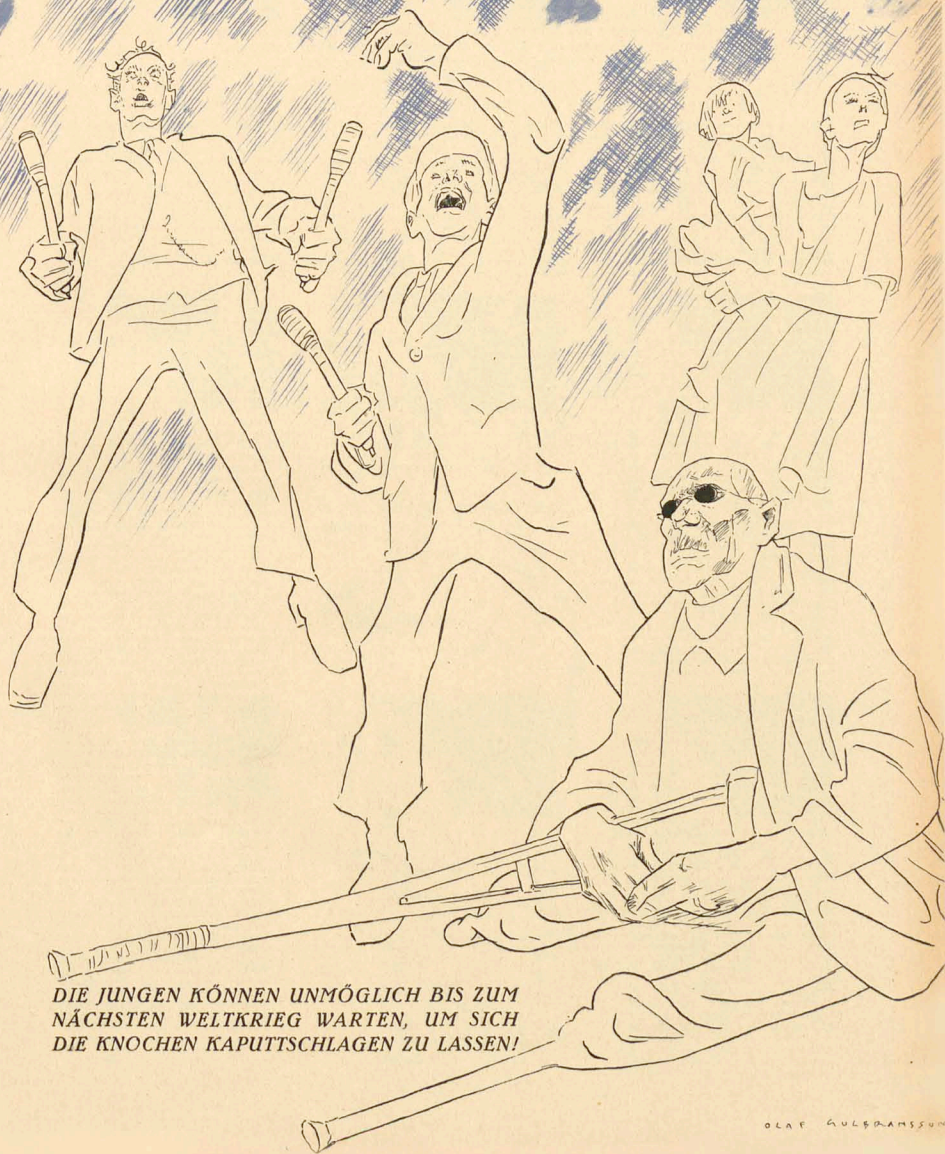


SIMPLICISSIMUS

AUF IN DEN KAMPF - POLITIKER



DIE JUNGEN KÖNNEN UNMÖGLICH BIS ZUM NÄCHSTEN WELTKRIEG WARTEN, UM SICH DIE KNOCHEN KAPUTTSCHLAGEN ZU LASSEN!

Optimistische Einstellung / Von Peter Scher

Man sage was man wolle der Dummheit zur Ehr —
an ihre alles überwindende Suggestivkraft glaube ich nicht mehr;
natürlich bleibt sie die Großmacht und die leuchtende Zuversicht der Schwachen —
aber mit Dummheit allein — das steht jetzt fest — kann man es doch nicht machen.

Ich sehe zuweilen im Gasthaus einen sehr sturen Lesebold,
der froh jene klotzigen Überschriften, in denen das Theaterz grollt;
für diesen Esel von Großformat ist selbstverständlich auch jener Auszug der Hundertleben
und die Geschichte von der völkischen Arbeitslosenfürsorge heilig, heilig geliebt —

aber — er rülpst jetzt so herum ...
irgend etwas erscheint ihm nicht mehr dumm genug — das heißt also zu dumm.
Es liegt in der Luft, wenn auch die fette Überschrift der Dummheit gellend lägt —
Vorsicht! Es dämmert! Bakterien schwirren! Schluckt einen Mund voll — das genügt.

Xaver wird entdeckt / Von Jan Herchenröder

„Lupfer, Lupfer ...“, Hundsgasse vier. Das hier war sie also, und in diesem Hause mußte er wohnen. Propper stieg die abgetretene Treppe hinauf und machte vor einer Tür halt. Er schaute die Visitenkarte angeheftet war: „Xaver Lupfer, Privatgelehrter.“ Propper schüttelte leicht den Kopf, lächelte etwas mitteilend und klopfte zögernd an. Er wartete eine Weile, bis sich die Tür auf und eine riesige Hakennase, mit einer Hornbrille besetzt, zwischen dem Türspalt heraus sah. Eine heisere Stimme sagte: „Was wünschen Sie? Ich habe Sie nicht für diese Zeit bestellt; ich erwarte keinen Besuch.“ Karl Propper streckte etwas überrascht den Kopf vor und antwortete: „Xaver, du kannst ruhig einen alten Klassenkameraden etwas freundlicher empfangen.“ Seine Stimme klang unsicher. „Dann tritt ein“, sagte jetzt die Hakennase etwas besänftigt, „ich weiß zwar noch nicht, wer du bist, aber es mag schon stimmen.“ Er machte die Tür auf und ließ Karl eintreten. Das Zimmer sah etwas wunderlich aus. In der Mitte stand ein großer, runder Tisch, auf dem ein umfangreiches, mit grünlichen, veralgten Scheiben und trübem Wasser. An der Wand stand ein schmalles Bett, dessen Tuch verdeckt, dem man nicht wußte, ob es schmutzig war oder von Natur aus eine so trübe, graue Farbe hatte. Von der Decke, die lange Risse aufwies, hing eine an dünnen Drähten befestigte Petroleumlampe, die, obwohl es Tag war, matt brannte.

„Hast du dich nun genug gewundert?“ fragte die heisere Stimme, und Karl erschrak. „Wer bist du denn eigentlich?“ Karl Propper nannte seinen Namen und blinzelte auf Xaver. Der zog seinen Kopf etwas in die Schultern und sah jetzt wie eine alte Eule aus. Er kratzte mit einem langen, kriechigen Zeigefinger an seiner Stirn und sagte veronnen: „So, der Propper bist du, ach ja, richtig, der Propper.“ Er deutete nachsinnend streng nach und sagte dann plötzlich aufgeregt und krählend: „Bist du nicht der, der einmal Professor Imbibi eine Bürkinke gegen den Kopf geschossen hat?“ Karl Propper mußte nun lächeln, etwas befreit, und erwiderte: „Allerdings, Xaver, dich hat man dann, weil du so unverschämmt gelacht hast, mit in das Klassenbuch eingetragen.“ Xaver lachte jetzt auch, sehr breit, indem er die gelben, starken Zähne sehen ließ. „Nun ist alles in Ordnung, mein Junge“, sagte er jetzt und nickte Karl in einen alten Polsteressel. „Nun erzähle mir von draußen, was du inzwischen erlebt hast und was alles Wichtiges erfunden wurde. Du mußt nämlich wissen, daß ich schon fünf Jahre nicht mehr auf der Straße war; ich lasse alles möglichst durch meine Wirtin besorgen. Ich kann auch ohne die Sonne kommen und ohne die Zeitung. Es interessiert mich nicht, wer überfahren wird und wieviel Zylinder die Stinkarren, die Auto fahren haben. Es gibt wichtigere Dinge.“ Karl sah entsetzt seinen alten Schulkameraden an. Dieser lächelte wieder, diesmal etwas

selbstgefällig, und sagte: „Das könntest du wohl nicht, kleiner Propper, wie? Fünf Jahre im Zimmer aushalten?“

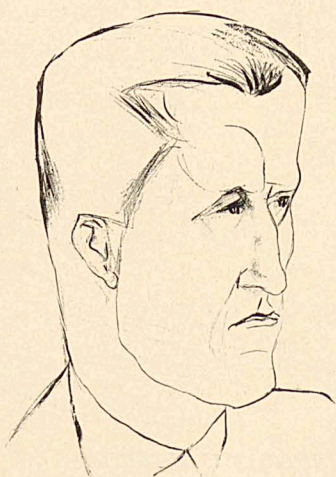
Karl war es nach einer zweiwündigen sehr angeregten Unterhaltung gelungen, Xaver zu bewegen, mit ihm auf die Straße zu gehen. Sie fielen auf; alle Leute sagte sich nach dem mit kleinen Schritten trappenden Mann um, der ein graugrünliches Gesicht hatte und mit trüben Augen über seine große Hornbrille blickte. Auch seine Kleidung war auffallend; er hatte kreisrunde Hosen an, die keine Spur von Bügelfalte mehr aufwies, zudem mußte er sich mit seiner viel zu kurzen, wohl ehemals blauen Lusterjacke bei der kühlen Witterung unbedingt erwärmen. Karl führte Xaver in ein gutes Restaurant, in dem er sich mit Paula Piff, einer jungen Studentin, verabredet hatte. — Als Paula an ihren Tisch trat, schrumpfte Xaver förmlich zusammen und schaute, fast unter der Tischplatte, schräg zu ihr auf. Er reichte ihr schnell die Hand und zog seine Finger wieder sofort unter die Decke. Ich glaube sie sind schmutzig, dachte er. Karl Propper führte sodann die Unterhaltung, erzählte von Xaver und seinem Aquarium, lobte ihn als einen großen Wissenschaftler und schloß, indem er sagte: „Die Menschen haben Xaver arg enttäuscht, nun

ist er Großatmeinsider geworden. Man muß ihm retten, dadurch, daß man seine Schriften veröffentlicht, er wird dann ein berühmter Mann werden.“ Paula hatte sehr interessiert und Xaver sehr ängstlich zugehört, er betrachtete ihre große, schlanke Figur, das mit großen Blumen geschmückte helle Kleid und das ovale, dunkle Gesicht, zu dem die etwas nach oben gerichtete Nase nicht ganz paßte. „Welche Tiere behandeln Sie bei Ihren Studien?“ wandte sich Paula an Xaver. Der sah sie wieder geduckt an und erwiderte: „Fische, Fräulein, in erster Linie Fische.“ Er verzog dabei sein Gesicht, als ob ihm die Antwort Schmerzen bereiten würde. Beim Abschied sagte Paula Piff zu Xaver: „Ich werde Sie Mittwoch besuchen kommen. Herr Lupfer, das heißt natürlich, wenn Sie nichts dagegen haben.“ Herr Lupfer lächelte nichts dagegen.

Als Paula kam, war das Zimmer Xaver gereinigt. Sie blickte enttäuscht auf den blankgeputzten Boden und setzte sich auf einen kurz vorher ausgepönten Sessel. Xaver putzte ständig seine Brille und wußte nicht, was er sagen sollte. Da erblickte Paula das Aquarium und fragte, was es all für Fische geben würde. Vollständig zerkümmert, schlürfte Xaver um den Tisch herum, färbte sich ein wenig und fing dann an zu dozieren: „Man teilt die Fische schlechthin in See- und Süßwasserische ein. Was Sie hier erblicken, sind natürlich Süßwasserische, die allgemein in sechs Unterklassen geteilt werden. Man unterscheidet Edelfische, Schmelzschupper, Lurchfische oder Quermäuler, Rundmäuler und Röhrenherzen. Was Sie hier zum Beispiel sehen, bitte kommen Sie näher zum Aquarium, ist ein Edelfisch, der sich von den anderen Fischen durch eine Schwimmblase unterscheidet. — Ist Ihnen das nicht sehr langweilig, Fräulein?“ Xaver schaute Paula furchtsam an. Sie schüttelte den Kopf und lächelte. Xaver wurde noch verlegener, beugte sich über das Aquarium, und da geschah ihm etwas, was er niemals hätte gekümmert war. Seine Hornbrille glitt ihm von der Nase und fiel in das grüne, schleimige Wasser. Xaver

Politisches Panoptikum

(R. Großmann)



Der Kommunist Ernst Torgler

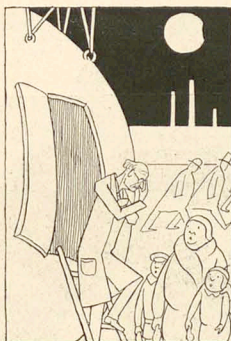
erschrocken und sagte: „Ich kann ich nichts mehr sehen.“ Vorsichtig tastete er sich zu seinem Bett und setzte sich auf die Kante. Paula Piff stützte ein wenig zögernd dann entschlossen zu dem Aquarium hin. Xaver sah verschwommen, wie sie mit ihren schmalen, weichen Fingern in das Wasser tauchte. Ehe er ein Wort sagen konnte, hatte sie Xavers Brille herausgeholt. Sie gab sie ihm fächernd und trocknete die Hand an seiner Lusterjacke ab. Er sagte leise: „Ich danke Ihnen, mein Fräulein.“ Er setzte umständlich die Brille auf ein Wassertropfen lie seine Nase entlang. Paula lächelte und nahm ihre Handtasche. Dann sagte sie ihm mit jetzt gehen vielen Dank. „Also guten Tag.“ Xaver verbeugte sich unglücklich und machte zitternd die Tür auf. Als sie gegangen war, ließ sich Xaver ins Bett und schaute zu Decke. Er murmelte nachdenklich: „Die verdammten Fische.“ Dann schlief er ein.

Die Mondrakete

(Th. Th. Heine)



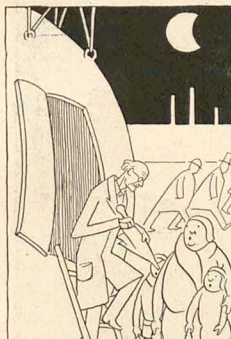
„Lebt wohl, meine Teuren, die Stratosphäre ruft!“



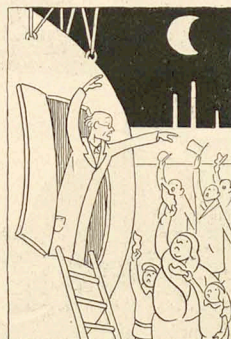
„Donnerwetter, jetzt hätte ich beinahe meine Füllfeder vergessen!“



„Die Jahrtausende sehen zu mir hinauf!“



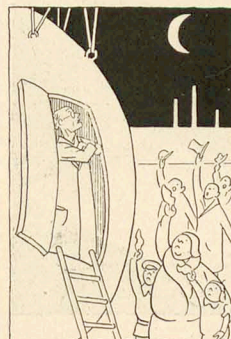
„Aber Amalie, du hast mir ja statt meinem Fallschirm deinen Sonnenschirm mitgegeben!“



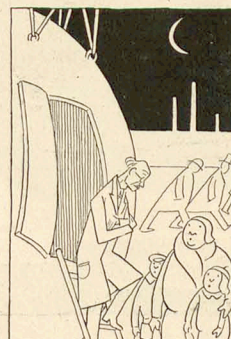
„Erde, wie klein erscheinst du mir jetzt schon!“



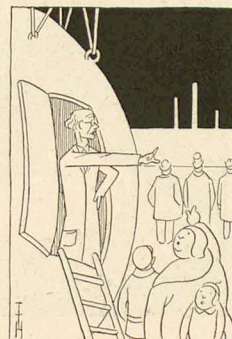
„Um Gottes willen, ich bin ja noch gar nicht genügend fotografiert worden!“



„Die Allmacht der Wissenschaft vermählt sich mit der Unendlichkeit des Weltraums!“



„Ja, wo ist denn die Fahne geblieben, die ich auf dem Mond hissen will?“



„Und nun mein letztes Wort: per aspera ad astra.“ – „Unmöglich, Mäune, du mußt wieder aussteigen – es ist Neumond.“

Reeder-Patriotismus

(E. Schilling)



„Die deutsche Flagge ist uns wirklich allzu teuer — mit der von Panama kann man die Matrosen besser pressen!“



„Sixt, Kathi, san gute Zeiten, nach kanstst dir a paar Maß eh' leisten, und an schlechte, nacha sauftst halt damit dein Kummer in di nei!“

Klöhn läßt sich die Haare schneiden Von Kahe

„Klöhn“, sagte die Klöhnache, „Klöhn – du verdämmiges Oos – wann läßt dich mal die Haare schneiden? Du Penner! Du Drecker! Du Hottentotte, Du Kaffernhäuptling, Dein Kürbis sieht aus wie'n Kohlkopf, der drei Jahre aufm Acker gestanden hat. Die Haare wachsen die eis Jenicke und kommen schon beis Schemi-schettchen raus. Du Schmierläpp! Die Frau Bierbiermeiß hat gestern zu mich gesagt, ihr Klöhn, Klönseche, hat sie gesagt, der is so drockig wie'n Bettvorleger von einem Lehmküchlenarbeiter. Und Haare hat er so lang, hat die olle Sabbeschnute zu mich gesagt, die Bierbierme, Haare hat der Klöhn so lang, wenn er die mal abschneiden läßt, dann kömmt ihr Euer kaputtess Sofa damit aufpolstern. Hat die alte Trine zu mich gesagt! Un so was muß man sich nun sagen lassen von soner schimmeligen Klöhn, von soner zerfoppten Schönbüdenfigur, von sonem geplätzten Klostet-deckel müch ich mich das sagen lassen! Steh da nich so run wie'n vergessener Mülleimer! Wann läßt dich die Haare schneiden, du Bolschewist?“

Klöhn zog langsam die Hände aus den Hosentaschen und sagte betrübt: „Wann ich mich die Haare schneiden lasse? Wenn ich Geld hab. Das kost mit Rasieren und Schneiden und Kölnisch Oedekoloniewasser und im Nacken ausstrichen Sofa damit aufpolstern. Das weiß ich noch ganz jenu von vorm halben Jahr, wo ich mir habe ooch schneiden lassen. Wenn ich Geld habe, läst ich mich gegen die Haare schneiden. Meinetwegen dreimal am Tag, wenn ich dem Geld dazu habe!“

Die Klöhnseche setzte sich auf das kaputte Sofa, erschloß das Portemonnaie und zählte fünfzehn Groschen ab. Klöhn wickelte die Summe in ein Stück Papier und ging ab. An der Ecke, von der Wirt schaft zum friedlichen Heinrich, blieb er stehen und sagte: „Haarschneiden mit Rasieren un Nackenauskratzen un Kölnischdekolonie is doch noch fünfzehn Oedekolonie eis dreißig. Wolln wir mal erst ein Glas Bier einnehm. Brauch ich zu stinken wie'n Generaldirektor und ein Topp Bier is mich Schmus machen wir nich, ein Oedekolonje!“ Klöhn ging rein und versoff das Kölnische Wasser. Als dies geschehen war, sagte er nachdenklich: „Wat soll ich eigentlich mit Nackenauskratzen extra? Hinten hört der Kopp sowieso auf, und was da wächst, is doch man bloß Unkraut. Das wächst funktbar schnell ein!“

„Neh, Rasieren! Das Nackenauskratzen extra – versoff auch noch das Rasieren.“ „Denn“, sagte sich Klöhn, „wozu? Haarschneiden muß ja sein. Das ist Anstand. Aber, Rasieren! Wo? Porten man sich einen Bart kommen läßt, sieht man später

nicht, wenn er runterhängt, daß das Schemi-schettchen drockig ist.“ Als er nun soweit philosophiert und getrunken hatte, war es sieben Uhr. „Feierabend!“ sagte Klöhn. „Heinrich – der Barbier hat Feierabend. Schrecklich, daß die Leute alle so feibel sind mitm Arbeiten. Heinrich. Wenn in Deutschland mehr würde jobelertet wenn, Heinrich, denn ging alles besser. Aber wie das so is, Heinrich, du weißt ja Bescheid. Eben schlägt es sieben – bumms – Feierabend! Keen Asa bewegt ooch nur einen Finger noch. Ich hat mich so jenu mitm die Haare schneiden lassen. Heinrich. Nu jib na noch ein Bier!“

In der Nacht wurde die Klöhnache wach. Klöhn lag neben ihr. Die Klöhnache schrie furchtbar auf, denn er war weder rasier noch geschritten, noch war der Nacken ausstrichen. Sie schrie so laut, daß sein Stock höher legte das Ohr auf den Fußboden und blieb zwei Stunden liegen, obwohl sie kein Nachthemd anhatte. Am nächsten Tag ging Klöhn wieder zum Barbier. Der sagte: „Da hamse aber Glück, Klöhn. Grade heute habe ich, der allgemeinen wirtschaftlichen Lage entsprechend, den Tarif für Haarschneiden um zwanzig Pfennig tiefer gesetzt!“

„Gottes Wege sind wunderbar“, sagte Klöhn, „wenn ich zu gestern gekommen wär, hätte ich mir selber um zwei Groschen beschissen. Dafür kann ich mir ja ein kleines Helles trinken!“ Und weil es so voll in der Bude war, ging Klöhn erst zum Heinrich, und als er nach Hause kam, da war der schwache Charakter wieder nicht gewischt und gebimt, sondern nur besuäht. Bies war ein harter Schlag für die Klöhnseche. Ein sehr harter Schlag. Ein Donnerschlag geradezu. Den ganzen Tag über betete sie förmlich noch am ganzen Leibe. Sie sagte: „Klöhn! Heute gehste nochmals zum Barbier! Zweimal haste das Haarschneiden mit Rasieren und Oedekolonie hinter die Binde gegessen. Kommste heute wieder ohre return, dann baldiere ich dir persönlich mit der Kohlen-schuppe. Haste verstan?“ Klöhn ging mit fünfzehn Groschen ab und setzte in die Oelle nichts von der fabelhaften Preis-ermäßigung abnte. Den Überschub ge-dachte er zum allerletztenmal in Flüssig-keit anzulegen. Manchmal sind die Um-stände des Schicksals gegen die Reinheit der menschlichen Absichten. Klöhn trät lei-der seinen Frang und schüttelte den Kopf, nachdem er ein kleines Helles genossen hatte, er müsse nun zwecks Haarschneiden sich verabschieden. Blaguschke schüttelte selbst trübend ein Kopf und setzte in ein-längerer Rede auseinander, wieso Haarschneiden in dieser twaren Zeit ein frevel-haft Luxus, ja eine wahre Sünde sei.

„Perlen!“ liest man fr., „tun dich die Haare auf dem Kopp wo?“



Alle Männer Stätten der Berliner Prostitution

Die infolge schlechter Jugend- und ungesunder, Ausschweifungen und dgl. an dem Schwün-den ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen Kenntnisnahme, die lichtvolle und erquickende Schrift eines Nervenanerztes über Ursachen, Folgen und Ansätze bei Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Hinzu tritt ein Verlaß 1.50 in Briefmarken von VERLAG SÜLVIA 57 BERLIN (SCHWED)

Bücher

Sexualreife, biluipulie schulisches, litate, sitters-geschichte, interessante Fomskve werden

Louis Marcus Verlag Berlin W. 18. G. 1860.

Nichtraucher ANTIFUMER

durch... K. Pak. M. 3., Kurysk. M. 3., Sinitubium, HURKAL, WIES-BAUER 4. 2, Postfach 20.

Momentofotos aus Übersee

trauen M m m B. 1. Postfach 449

Schlusame

Bilder, Karten für Sammler. Sendungen v. M. - an. Privat-liebe 3 gratis in Brief. FRANZ BEHREND Berlin-Steiglitz, Schillerf. 41.

Herenklein

Ges. Art bildet in Lüne die Magaz-Gemeinde, Berlin SW 56. (30,30) Kück-Porter-Vertrieb

Endlich glücklich meine Herren



Titus-Perlen... Bisher war es noch nicht gelungen, das bei vorzeitigen Alter - Sexuelle Neuartigkeit - nervösen Depressionszustände usw. so wirksame Teubnerbuch zu gewährleisten. In der neuesten Form immer seiner Wirksamkeit behält. Es wurde wieder bei der Präparation durch die Hitz- und durch Chemikalien geschädigt. Nach einem neuen Verfahren des Instituts für Organische Chemie in Berlin (Dr. Magun-Hind- feld-Sifung) hat es ermöglicht, in unerschwerter Weise das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß in Noten der Länderscheidung, aufsteigender Agilität schattm. Berlin 30, Haberstr. 17. Postfach Berlin 997 83

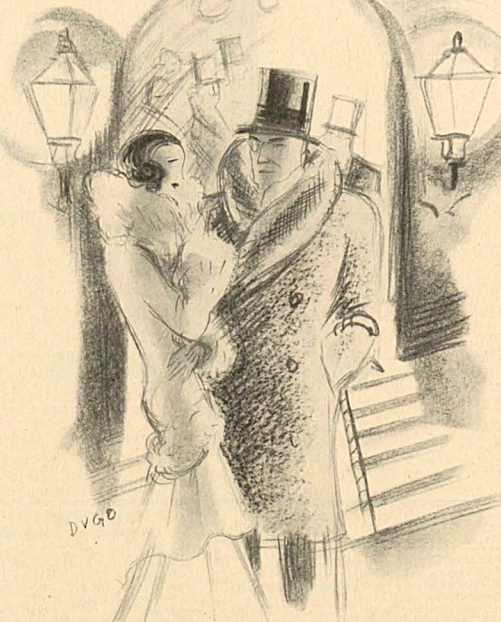
Bücher sind Freunde!

Bisher war es noch nicht gelungen, das bei vorzeitigen Alter - Sexuelle Neuartigkeit - nervösen Depressionszustände usw. so wirksame Teubnerbuch zu gewährleisten. In der neuesten Form immer seiner Wirksamkeit behält. Es wurde wieder bei der Präparation durch die Hitz- und durch Chemikalien geschädigt. Nach einem neuen Verfahren des Instituts für Organische Chemie in Berlin (Dr. Magun-Hind- feld-Sifung) hat es ermöglicht, in unerschwerter Weise das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß in Noten der Länderscheidung, aufsteigender Agilität schattm. Berlin 30, Haberstr. 17. Postfach Berlin 997 83

„Titus-Perlen“

haben wir also zum ersten Male ein Präparat, welches nachweislich, das bisher vergeblich erstrebte Verjüngungshormon in gesteigerter Form enthält. „Titus-Perlen“ wirken also nicht erst auf die, wo andere Mittel versagen. Es ist immer ein Kombinationspräparat, das alle Möglichkeiten mitberücksichtigt und die Organe dafür stärkt, das auch krankhafte Widerstände überwinden werden. Lassen Sie sich zunächst über die Funktionen der verschiedenen Organe durch die zahlreichen illustrierten farbigen Bilder der wissenschaftlichen Abhandlung unterrichten, die Sie sofort kostenlos überschicken - ersucht erhalten von Dr. „TITUS“ G. m. b. H., Berlin-Pankow 161

Bestellchein Senden Sie mir...
 Name: _____
 Straße: _____
 Postfach: _____
 (Bitte Größenschrift schreiben)



„Werden die Leute auch nichts Falsches von mir denken, wenn ich zu Ihnen komme?“ — „Das hängt nur von Ihnen ab, Gnädige, ob es nicht das Richtige ist.“

Kollegen / Von André Dahl

Es waren zwei sonderbare Gesellen, von unvorstellbarer Schmutzigkeit, seit acht Tagen unrasiert, rote Tücher um den Hals gewickelt, zerfetzte Stiefel und speckige Mützen. . . Das Wort zerlumpt schien eigens für sie geschaffen. Als der Bankier Horace de Beryll die beiden in seinem Büro bemerkte, war seine erste Regung, das Zimmer zusperrten, den Portier zu beauftragen, niemanden aus dem Hause zu lassen und die nächste Polizeistube anzurufen. Aber was konnte dabei herauskommen? Verhöre im Polizeikommissariat, Sensation in den Zeitungen und nach dem Skandal der Roman-Oil-Aktien, die von 7000 Franken auf 60 Centimes gefallen waren, ein neuerlicher, mit seinem Namen verknüpfter Skandal! Nein, nichts davon! Ein kräftiger Mann genügte schon für diese Galgenvögel. Ganz ruhig zog der Bankier seinen Browning aus der Tasche, rief „Hände hoch!“ und trat ein. „Einbrechen wölltet ihr also, meine Lieb-linge? Keine üble Idee. . . Sonntag vormittag ist niemand in der Bank, der Portier ist beim Rennen, das Büro ist nicht einmal versperrt, und die Kasse steht im vollen Tageslichte zu eurer Verfügung! Und wenn man ein Geräusch hört, kann man sich schon in einem der zwei Stockwerke verstecken, nicht wahr? . . . Wirst du die Hand oben lassen, du Schmutzfin-

Bei Tag wölltet ihr also arbeiten. Das paßt euch. Man hat gute Beleuchtung bei der Arbeit. In der Nacht muß man sich beileiden, da nimmst man nur die große Brieftasche mit den Noten und läßt den schweren Geldsack zurück. Und dann muß man sich übers Dach davommachen. Unbequem, nicht wahr? Wirst du wohl stillhalten, du kleiner Spitzbube? Und wie dumm ihr nur beide dreinschaut! Seht doch nur in den Spiegel! Odnein, lieber nicht. . . Mich wundert nur, daß euch nicht auf dem Weg hierher arretiert hat. Wie prächtig ihr aussieht! Welche Eleganz! Ich kann mir schon vorstellen, wie ihr euch die Sache zurechtgelegt habt. Am letzten Sonntag habt ihr wohl die Gegend ausgeknobelt und dann habt ihr euch die ganze Woche jeden Tag in eurer Kneipe hingelümmelt und euch gefragt, was die Sache wohl einbringen wird. Was euch die Sache einbringen wird, kann ich euch verraten. Gar nichts. Nicht einmal einen Monat Zuchthaus! Oder glaubt ihr, daß ich wegen euch zwei Waschlappen den Untersuchungsrichter behelligen werde? Wenn ihr wirkliche Einbrecher wäret, dann ja. Aber was seid ihr in Wirklichkeit? Schabige Anfänger! Ihr könnt vielleicht auf dem Lande in eine Gemischtwarenhandlung einbrechen. Für Paris seid ihr nicht geeignet!

Ja, ja. Rollt nicht so mit euren Augen. Haltung muß man bewahren, wie es in Paris die Diebe tun. Seht mich an! Wüßt ihr, warum ich heute in die Bank gekommen bin? An einem Sonntag, wo niemand zugegen ist? Weil ich im Begriffe bin, alles, was in der Kasse ist, abzuholen. In vier Stunden bin ich mit 2 400 000 Franken über der Grenze. Das nennt man ganze Arbeit. Das ist elegant! Man braucht sein Jackett nicht abzulegen, man behält seine Handschuhe an den Fingern, und unten wartet das Auto. Das steht dafür. Nur alle zehn Jahre ein solcher Streich, und man lebt sehr komfortabel. Aber merkt euch! Lumpen und schabige Mützen darf man nicht tragen. Ist es nicht nett, daß ich euch eine Lektion erteile?“ Die beiden Männer hörten gespannt zu und ließen sich keine Silbe entfallen. „Stehlen wölltet ihr, stehlen! Nun, ich will euch sagen, wo man dieses Handwerk, wenn es euch gefällt, auf mühelosere Art besorgen kann. An der Börse! Da gibt es keine verschlossenen Gitter, keine komplizierten Schlösser. Ihr tretet ein, so wie ich es getan habe, ein Paket Roman-Oil Aktien oder sonstigen Plunders unter dem Arm, ein verbindliches Lächeln auf den Lippen. Bald hat man sein Schäfchen ins Trockene gebracht. Ganz gefahrlos, sage ich euch. Beweist, daß ich in einer Stunde schon vier weg von hier sein werde. Vergreift euch daher niemals an einem Kassenschrank! Da hat man euch gleich beim Schlaftrinken! Wer kümmert sich schon um euch? Vielleicht irgendein Straßenmädchen oder irgendein alter Hehler. Aber ich stehe bei so manchem Abgeordneten in höchstem Ansehen (die Scheckabschnitte habe ich noch bei mir). Begreift ihr das? Versteht ihr, daß die kleinen Diebe ein gefährliches Handwerk treiben, bei dem man gleich erwischt wird? Die Finanz, die Börse, das ist ein anderes Gebiet! Da verschwindet man eines Tages von der Bildfläche mit wohlfüllten Taschen. Ihr werdet ja morgen in den Zeitungen lesen: „Bankier Horace de Beryll zur Zurückzahlung von Schulden in Beträge von fünf Millionen geflüchtet. Von den Opfern sind die meisten Kleintrentner in der Provinz.“ Und euch wird man nicht einmal als Zeugen sähern. „Glaubst du“, sagte in diesem Augenblicke einer der beiden Männer, indem er auf den Bankier lossprang, während der andere ihn mit wohlgeleiteter Knüttelhilfe wehrlos machte. „Kommen Sie mit, Herr Fleindfeld, genannt Läubler, bekannt auch als Domas und Bergeron alias Horace de Beryll! Wir haben schon allzulange deine schöne Rede angehört. Wir wüßten ja, daß wir gerade zurecht kommen werden. Gib deine Hände her, damit wir dir die Handschellen anlegen! Dem Untersuchungsrichter brauchst du gar keine Erklärungen abzugeben. Wir werden ihm schon alles erzählen. Auch dem Chauffeur brauchst du keine Weisung zu erteilen! Er weiß schon, daß er zur Polizeidirektion zu fahren hat!“

(Berechtigte Übertragung aus dem Französischen von Leo Korten)

Von mildtätigen Menschen

Ich sitze unter ungesägten Menschen, in einem Lichtaberglänsen Raum. Sie haben Ruhe in ihren Gesichtern. Sie erinnern an irgendeinen Traum.

Aber sie verschwinden nicht. Zerfliegen nicht in grauen Wind. Sie rasen, rinnen und essen.

Sie sitzen an weißgedeckten Tischen Bei Wein, vor silbernen Platten und Porzellan. Wenn sie nicht von Gedächtnis sprechen, Reden sie von den Armen, die sie sahn.

Denn sie verfügen über reichliches Mittel Und verstehen die schreckliche Not. Doch wenn man sie nicht anspricht, Mein Herr, geben Sie mir ein Stückchen Brot, Dann — würden sie sich belästigt fühlen. Vielleicht rufen sie noch die Polizei. Und dann wird man sie verurteilen. Denn sie verbieten sich „diese Schweinerei“.

Berthold Lenz



„Tu di fei net speib'n, Alisi, der Herr Reichsfinanzminister hat ins vor Verschwendung g'warnt!“

Lieber Simplicissimus!

Ein von Not und Leiden böß heimgesuchtes Weible jammert herzerbrechend. Da man es nicht mehr zu beruhigen weiß, wendet man sich schließlich an den Herrn Pfarrer, der denn auch bereitwilligst und mit ruhiger Selbstsicherheit ans Werk geht: „Trösten

Sie sich, liebe Frau“, sagt er, „denn es stehet geschrieben: ‚Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Was Sie auch Schweres durchzumachen haben — seien Sie ganz unverzagt, denn ich sage Ihnen, Gott, unser Herr, Er hat Sie lieb!‘ — „Ja, ja, des sell scho“, sagt das Weible und nickt traurig vor sich hin. Aber dann schaut sie auf zu dem geistlichen Herrn, betrachtet

sinnend sein rundes, selbstzufrieden lächelndes Gesicht, das nicht die geringste Spur von Not und Kampf trägt — und plötzlich leuchtet's wie Hoffnung in ihr auf: „Hochwürden“, flüstert sie zutraulich, „i seh's Euch an, daß Ihr mir am allerbeschna rata könnt, wies mer des macha muuß, damit ein'm unser lieber Hergott nimmer gar a so wüatig gera hot!“



„Wat wollense denn, ick habe doch den Verkehr zu rejeln!“ — „Jrade drum, mein Verkehr ist eben ganz unjerejelt!“

U n g l ü c k i m G l ü c k / Von C. W. Doppelbauer

Produziert die Natur einmal eine Ereignisreihe, die bestimmt scheint, ein Schulbeispiel für die „Auswahl der Stärksten“ zu werden, und gibt der Anstoß „menschlichen Mitleides“ dieser Ereignisreihe einen anderen Ablauf, so muß unbedingt eine Katastrophe eintreten. — In der Mitte der Straße befindet sich ein Kraftdroschkenstand. Ein vor längerer Zeit niedergegangener Schneeregen hat das Asphaltplaster mit einem gefährlichen Überzug schmieriger Glätte versehen. Jürgen Puhlmann, Führer der letzten Kraftdroschke, dröselte gemächlich vor sich hin; die Hände mit der fest umklammernden neuesten Rennlenitzung sind herabgesunken. Einer jener überauto-großen geiblen Kraftomnibusse, die auf alle sanftes Maß liebenden Menschen stets aufreizend wirken, rollt näher und wird gleich den Versuch machen, reibungslos das Stückchen Autostrandplatz und Bürgersteig noch zur Verfügung steht.

Der lange blasse Peter Blind lenkt den Autobus. Peter hat mit einmal das Gefühl, als ob der Wagen unter ihm weggleiten will; sein Fuß tritt mit krampfiger Anstrengung in die Bremse; einen Augenblick lang wird ihm dunkel vor den Augen, dann vernimmt er hinter sich anschwellendes Gesumm und Gebumm wie aus einem Riesensienenkorb, er kann nur denken: Das ist nun erst meine dritte Fahrt, und schon habe ich ein fürchtbares Verkehrsglück verursacht: die Abendzeitungen werden meinen Namen bringen, meine arme Frau ...! Geschehen ist so gut wie nichts. Der große Autobus kam ein wenig ins Schleudern und hat den linken Kotflügel der so-wieso schon stark ramponierten Kraftdroschke von Jürgen Puhlmann unwesentlich lädiert.

Die schrecklichste Wirkung des Vorganges ist die bitterartige Erwäckung Jürgen Puhlmanns aus seinem lebhaften Traum vom „absolut sicheren Rennpitt“. Eine Sekunde später wäre ihm der Name des Siegers

im nächsten Trabrennen kein Geheimnis mehr gewesen.

Peter Blind klettert schlotternd von seinem Führerthron herunter. Hinter ihm quillt eine bewegte Menge schnatternder Fahrgräste zusammen, auf ihn stürzt eine fürchtbare Mannsgestalt, deren Gesicht eine einzige rote Flamme zu sein scheint. Jürgen Puhlmann gibt sich vor einer großen Zuschauerschar schrankenlos dem Genuß seiner eigenen Wut hin. Das Donnern seiner künstliche Schimpfworte ausstoßenden Stimme berauscht ihn. Als er nach der monumentalen Feststellung: „Man sollte dir Schlafmütze die Nase zu Brei schlagen“, das erstmalig Atem holt, wird ihm plötzlich mit beschämender Klarheit bewußt, daß seine kriegerische Tobsucht an ein ungeeignetes Objekt verschwendet wird. Ihn beschleicht die unangenehme Vorstellung einer sehr ärmlischen Stube, darinnen eine schwindstüchtige Frau vergebens bemüht ist, einen langen, blassen, zusammengebrochenen Mann zu trösten. In dem gleichen Maße, wie ein paar Tränen sich schüttern aus Peter Blinds Augenwinkeln hervorsteilen,

vereebt Jürgen Puhlmanns Redestrom, seine drohend emporgefuchelte Faust öffnet sich und berührt einen freundschaftlich beruhigenden Schlag erteilend. Peter Blinds Schulter, „Na, von wegen Weinen ist nun nicht nötig, mein Lieber“, hört Jürgen Puhlmann sich zu seinem eigenen Erstaunen sagen, „das nächstmal mußst du bei Giltisch nicht so stark bremsen; nun fahr man zu, da kommt nichts nach für dich —“

Würden Geschichten nur erzählt, um in den Hörern ein Gefühl reeller Befriedigung hervorzurufen, dann wäre nichts weiter zu berichten! Diese Geschichte wird jedoch geschrieben, um ein „Grundgesetz des Lebens“ aufzudecken. Das Leben aber arbeitet nicht nach der Methode beifälliger und honorarsüchtiger Skribenten. Während Peter Blind seinen Autobus erneut durch die Straßen führte, war ein ununterbrochenes Jubeln in seiner Seele. Eine trügerische Gewißheit, von jetzt ab gegen jedes Versagen seiner Nerven gefeit zu sein, erfüllte den ganzen Raum seines Bewußtseins.

Was folgte, bedarf für jeden mittelmäßigen Psychiater keiner weiteren Erklärung. Die ängstliche Vorsicht, die allein geeignet war, schlimme Folgen von Peter Blinds noch vorhandener Unsicherheit zu verhindern, wurde durch die große Freude und Leichtigkeit, die nahezu übermütig in seinem Herzen rumorte, vorübergehend gänzlich ausgeschaltet. So geschah es, daß der Autobus des Peter Blind beim Passieren der nächsten Brücke den Fahrdamm verließ und, das Brückengeländer wie ein Spielzeug hinwegklickend, mit entsetzlicher Wucht in den Fluß stürzte, wobei Peter Blind und vier Fahrgräste ertranken.

Als Jürgen Puhlmann von dem Ende des Abenteuerers hörte, meinte er bei sich: „Ich hätte ihm doch besser die Nase zu Brei schlagen lassen.“

Der wackerer Mann ahnte nicht, daß er sich mit dieser Sentenz würdig in die Jüngerschaft Nietzsches einreihete.

W e h - w e s t l i c h e s L i e d

Von Benedikt

*Wir können auf seelisches Belwerk verzichten,
wir wollen nur wissen: ja oder nein!
Wir wollen doch weder denken noch dichten,
sondern einfach fröhliche Schweine sein!*

*Dies freilich in höchst veredeltem Sinne
mit allem erdenklichen Neuzell-Komfort.
Wir lieben das Geld und bezahlen die M inne,
und das Herz ersetzt uns ein starker Motor.*

*Den lassen wir summen, den lassen wir brausen,
und diese Sprache verstehen die Frau —
mit hundertzehn um die Avus sausen
erwält die des sprödesten Mädchens Vertrauen!*

*Nur Schnelligkeit bringt uns noch in Ekstase:
wir sitzen am Steuer, lauernd-geduckt,
und rasen, damit unser Auspuffgase
ein anderer schluckt — —*

Erlebnis mit Alfons

Vor dem Haus spielten Kinder; ich sagte: „Kommt mal her, Kinder, ich habe hier zwei Fotos. Der eine Kopf ist ein Mörder, der andre ein König. Welcher ist der König — welcher der Mörder?“

Die Kinder sahen sich so scharf und gewissenhaft wie nur Kinder können die Bilder an, und wie aus einem Munde erklärten alle den König für den Mörder und den Mörder für den König.

Der Mörder war sogar ein Massenmörder. Der König war — es tut mir leid, aber was kann man machen — Alfons XIII.

Nichts soll damit gegen Alfons und für den Mörder gesagt sein; die Kinder haben einfach so entschieden — einstimmig noch dazu. Die berühmte bourbonische Lippe ist offenbar kein Geschenk Gottes — am wenigsten, wenn im Wandel des Geschehens ihr Inhaber auch noch veranlaßt wird, sie hängen zu lassen.

Es erhebt sich die Frage: Wann schon noch Könige — dürfen sie dann eigentlich so aussehen?

Ein Verbrecher könnte es sich nicht leisten, so auszusehen; niemand würde einem solchen Gesicht so nahekommen, daß sein glücklich-unglücklicher Besitzer aus der Intimität verbrecherischen Gewinn ziehen könnte. Aber ein König durfte sich das bis jetzt noch leisten. Und das ist ein Ana-

chronismus, den die Weltgeschichte offenbar berichtigen möchte. Für das Volk ist ein König, der mit der Unterlippe eines Tyrannen geschmückt ist, anscheinend nicht mehr tragbar. Das Volk weiß natürlich wieder einmal seinen Vorteil nicht zu schätzen; es ist ein Narr. Kinder und Narren aber reden die Wahrheit.

Lieber Simplicissimus!

Die Englische Bibelgesellschaft exportiert, das weiß man, das Evangelium in 850 Sprachen nach der ganzen Welt. Nun fiel der Direktion auf, wieviel Bibeln jetzt aus Rußland verlangt werden: ganze Waggonladungen, Hektomben. Sehr erfreulich — wie? Als Zeichen steigenden Gottglaubens im atheistischen Sowjetstaat? Die Direktion ging der Sache nach. Da zeigte sich aber: Nicht der Inhalt der Bibel ist im ausgepowerten Rußland so begehrt wie das feine englische Papier; man benutzt es zum Zigarettdrehen.

In der neuen Ulmer Nazi-Zeitung „Ulmer Sturm“ erschien das folgende Inserat:

Nach der Göbbels-Vers.

Drei Linden Saal (Parteilokal)

Schlachtpartie

Polizeiverlängerung 1 Uhr Höfl. einladend
F, Fettig.

Deutschland erwache!

Von Karl Kinn dt

Denk, o Mensch, vor wenig Monden schafften erst im Reichstag Platz sie für die vielen ungewohnten M. d. R.-Popos der Nazi —

Heute sieht man hundertsieben Plätze leer gen Himmel ragen; weil sie nicht immun geblieben, hat's den Herrn die Lust verschlagen!

Sie verzichten auf Diäten, die sie längst vorher erhoben — statt die Wähler zu vertreten wollen sie durch die Lande toben.

Und mit ihren Freibilletten sitzen sie in Luxuszügen; teils um Deutschland zu erretten, teils zum eigenen Vergnügen.

Von Herrn Thyssen und dem Gelde ihrer Wähler ausgehalten, hetzen sie, daß wir in Bälde uns die eignen Köpfe spalten!

Wann wird über Stunk und Lügen dieser üblen Maulheld-Mache endlich die Erkenntnis siegen —? Wache, Deutschland, und erwake!

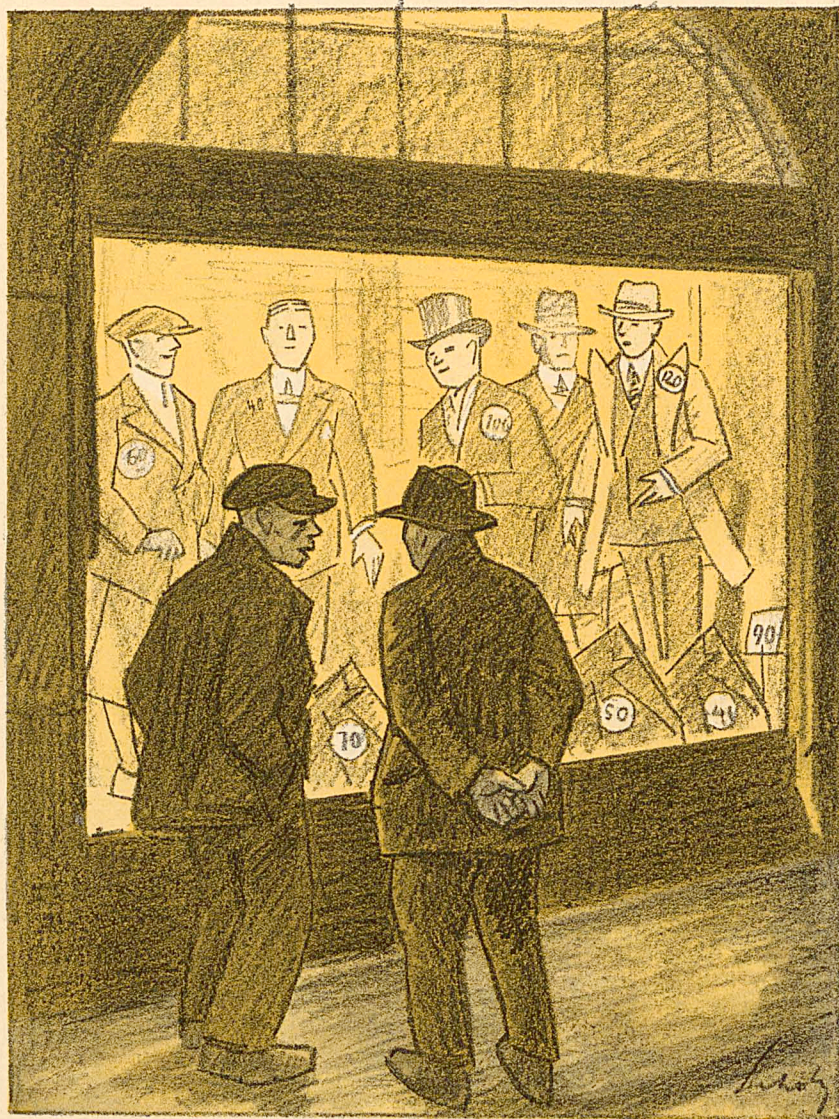
Die Erstarrte

(Alfred Kubin)



Der Idealzustand

(Wilhelm Schulz)



„Ein Skandal, daß man sich so was bloß anschauen, aber nicht kaufen kann!“ — „Tröste dich, Genosse, in Rußland haben wir es schon erreicht, da bekommt überhaupt kein Mensch mehr so was zu sehen!“